

Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 2 (1928)
Heft: 11

Artikel: Die Schweiz als Kunstland
Autor: Schaffran, Emmerich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Grossmünster in Zürich
Gez. von Deroy



Les cathédrales de Zurich et Lausanne

Die Kathedrale in Lausanne

DIE SCHWEIZ ALS KUNSTLAND

Matterhorn und Jungfrau, Genfersee und das Engadin, das sind jene wichtigsten Zauberworte, bei deren Nennung vor uns suggestiv das Bild der Schweiz aufsteigt, und jene Hunderttausende von Reisenden, die alljährlich von allen Weltgegenden die Schweiz überschwemmen, haben keine andere Sehnsucht, als im Hotel Jungfrau-joch zu lunschen, im Luganersee zu baden oder ihr neuestes Skikostüm in St. Moritz spazieren zu führen. Sie alle, die Snobs und die echten Touristen, sie vergessen, dass sie in der Schweiz ein altes Kulturland betreten, dass sie oft auf Wegen wandeln, die, wenn nicht schon der prähistorische Mensch, so doch schon der Römer beschritt, sie vergessen, dass die drei wichtigsten Nationen Europas das politische Gefüge der Schweiz schufen, und dass daher dieser Nationen Bestes, ihre Kunstkultur, in irgendeiner Weise vorhanden sein muss.

Und tatsächlich! Wer einmal, von dieser Erwägung ausgehend, die Schweiz aufmerksam durchwandert, wird die Grenze mit dem Gefühl verlassen, ein ausgesprochenes Kunstland voll Eigenart gesehen zu haben. Von Genf bis Martinsbruck, von Basel bis Lugano, in den Haupt- und in den Seitentälern, wird er sehr oft, wenigstens

häufiger, als er es erwartet, auf bedeutende und künstlerisch wertvolle Zeugen aus der ältern Kultur des betreffenden Landesteiles stossen, und die Städte draussen im Vorland, wie Basel, Bern und Zürich, und jene im Gebirge, wie Sitten, Chur, Lugano und viele andere, werden diesen gewonnenen Eindruck durch den Reichtum ihrer Kunstdenkmäler und die hohe Qualität ihrer Sammlungen in der glücklichsten Weise ergänzen.

Nur eines finden wir nicht: Eine ausgesprochen schweizerische Kunst. Denn wie der Begriff «Schweizer» nur politisch und nicht ethnologisch zu nehmen ist, da drei Nationen, Deutsche, Franzosen und Italiener ziemlich unvermischt innerhalb der politischen Grenzen des gastfreundlichen Landes wohnen, so haben diese drei grossen Kunstnationen in ihre Gebietsteile auch ihre Kunst mitgebracht; zu einem Vereinigen oder zu einem Durchdringen der drei nationalen Kunstarten ist es nicht gekommen, und so können wir nicht von einer schweizerischen Kunst, sondern von einer deutschen, französischen und italienischen Kunst auf eidgenössischem Boden sprechen. Daher fühlt sich der Süddeutsche in der deutschsprachigen Schweiz, bis auf den tatsächlich an den Landesgrenzen haltmachenden Dialekt, wie zu Hause,



Der Dom in Chur / Le dôme de Coire

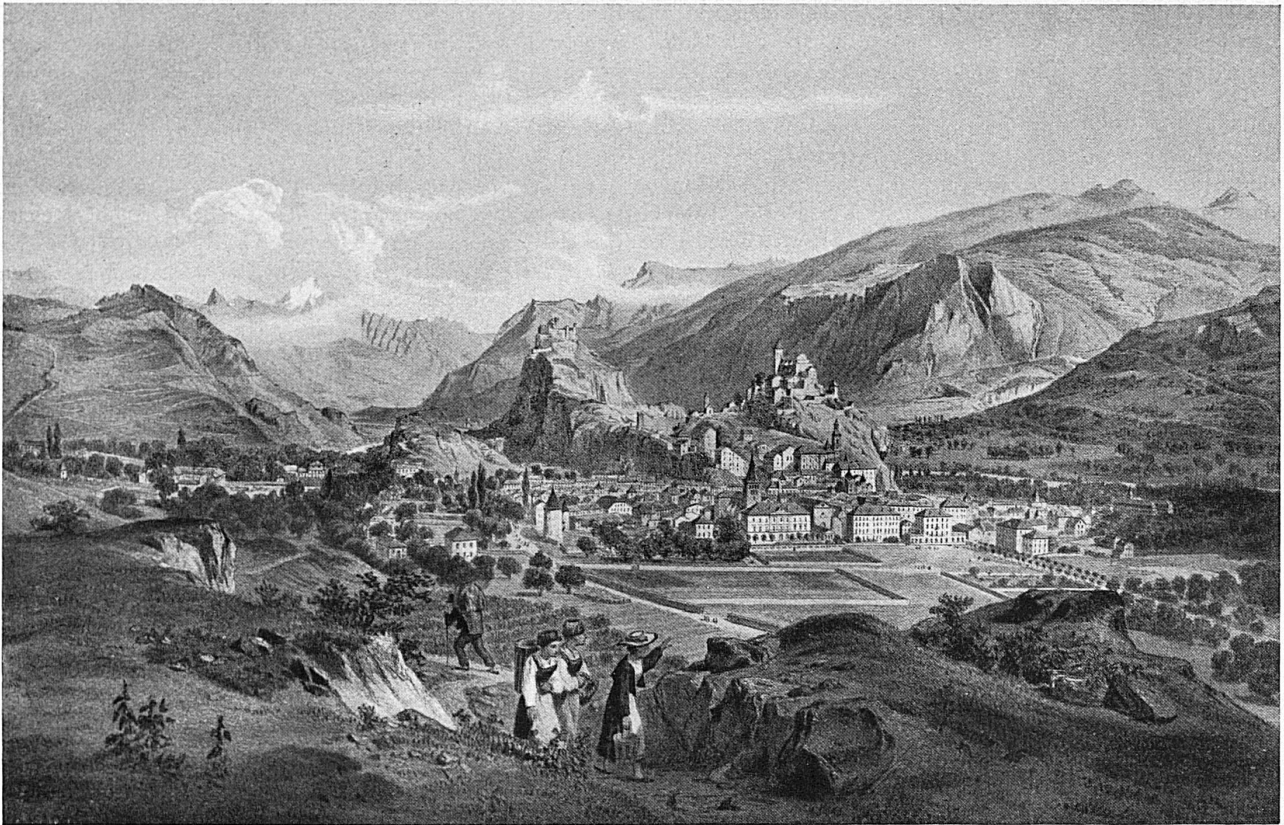


*Das Münster in Basel / La cathédrale de Bâle
J. Rothmüller, d'après Guise*

er trifft, bis auf jene durch die üblichen deutschen Sonderbestrebungen herbeigeführten Eigenarten, die heimatlichen Kunstformen, und so ist auch der Italiener in Lugano und Locarno wie zu Hause, und der Franzose in Genf, Lausanne und Freiburg. Wenn diese drei Nationen trotz aller Betonung ihrer kulturellen Eigentümlichkeiten und der nie geleugneten ethnologischen Zusammengehörigkeit mit der grossen Stammnation, dennoch keine wesentlichen Lostrennungsgelüste zeigen, so mag man daraus sehen, wie stark die innerstaatliche Bindung ist, die hier ein so hohes Gefühl von Sicherheit und Wohlgefühl erzeugt. Dabei muss man auch noch berücksichtigen, was auch bei der Wertung der Kunstdenkmäler nicht ausser acht gelassen werden darf, dass die Schweiz eigentlich ein neuzeitliches Staatsgebilde ist, denn ganz abgesehen von der erst in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts vollkommen geänderten innern Staatsform, sind wichtige Kantone, wie Tessin und Waadt, erst im XVI. und Genf gar erst zu Beginn des XIX. Jahrhunderts eingegliedert worden.

Wie überall, liegen auch in der Schweiz die wichtigsten Denkmäler der ältern Kultur, abgesehen von dem leicht erschliessbaren Vorland, an den alten historischen Verkehrslinien. Deren Richtung ist vorwiegend meridional, wie der Grosse St. Bernhard, der Gotthard, der Septimer und Julier, und nur wenn diese, meist uralten Verkehrslinien auf Quertäler stossen, wie die Strasse des Grossen St. Bernhard bei Martigny auf die Rhone, da ergeben sich auch longitudinale Ablenkungen, und damit erklärt sich die auffällig frühe Besiedelung

und Kultivierung scheinbar so abgelegener Flusstäler, wie des Oberlaufes der Rhone und des Rheins. Im letztgenannten entsteht schon im V. Jahrhundert einer der wichtigsten und einflussreichsten süddeutschen Bischofssitze, der in Chur. Bei einem ausgedehnten Geltungsbereich ist er einer der bedeutendsten Vermittler spätantiker und daraus abgeleiteter Kunstgesinnung, und die Spuren davon sind noch heute nicht nur in der Schweiz, sondern in dem einst kirchlich zu Chur gehörigen tirolischen Vintschgau nachzuweisen. Die Baudenkmäler des heutigen Chur führen aber mit Ausnahme der kunstgeschichtlich weniger bedeutenden Gräber der Märtyrer Valentinian und Luzius nicht in jene Frühzeit, sondern gehören, wie der Luziusdom, einer sehr eindrucksvollen Neuanlage des XIII. Jahrhunderts an. Hier herrscht noch der alte katholische Glaube, und daher ist das Innere voll von lebendiger Tradition, während die andern grossen Dome der Schweiz, wie die der mittlern und spätesten Romanik angehörigen Bauten des Grossmünsters in Zürich, der Kathedrale in Genf, der über alle Begriffe herrliche Übergangsbau der Kathedrale in Lausanne, ferner die gotischen Münster zu Bern und Basel sich in den Händen protestantischer Bekenntnisse befinden und daher nüchterner wirken; sie wandelten sich zu ungeheuren Museen bedeutendster Art. So ist das monumentale Grossmünster in Zürich eine echt süddeutsche Basilika des XII. Jahrhunderts mit zwei mächtigen Westtürmen und einem vorzüglichen Portal an der Südseite; ausserordentlich schön ist ferner der anstossende Kreuzgang mit der phantasti-



Sitten im Rhonetal mit den romantischen Schlössern Valéria und Tourbillon
Sion dans la Vallée du Rhône et ses romantiques Châteaux de Valéria et Tourbillon
 Par A. Guesdon

schen Wunderwelt der allzu kräftig restaurierten hochromanischen Kapitelle, ebenso die Fraumünsterkirche mit ihrem schönen, noch romanischen Chor und den eleganten gotischen Westteilen. Man werfe aber in Zürich auch einen orientierenden Blick in die Altstadt (Gegend der Peterskirche), und man wird hier ein ungemein anziehendes Bild von bodenständiger älterer Strassenanlage erhalten, an denen gerade die Schweiz in allen Landesteilen so reich ist. Nicht nur die vielen Ortschaften im deutschen Alpenvorland sind damit reich gesegnet, sondern ganz eigentümlich zeigt sich dieser antiquarische Charakter in den französischen Siedelungen, die oft entzückend wirken. Tritt dann zum alten Stadtbild noch eine beherrschende Burg, wie in dem schönen Thun, und kann man von deren Zinnen, wie hier, einen See, die fernen Höhen des Jura und die Pracht der Eisriesen des Berner Oberlandes mit *einem* Blick umfassen, so ergibt sich ein gesteigerter Eindruck, wie er nur der Schweiz zu eigen ist.

Echte süddeutsche Gotik grüsst uns in den Domen zu Bern und Basel. Ist das Münster in Bern erst um 1421 von dem Ulmer Matthäus Ensinger in spätgotischem Stile begonnen worden, der besonders im Turm und im Westportal sich ausleben konnte, so ist die Hauptkirche Berns nach einem schweren Brand um 1365 noch frühere Gotik, welcher sich, wie in der sehr

eindrucksvollen Galluspforte, noch Teile aus der romanischen Zeit beigesellen. Neben den in beiden Städten ganz prachtvollen Strassenbildern sind es aber besonders die Sammlungen, deren Wert weit über das Übliche hinausgeht. Können wir in Basel Holbein d. J., Böcklin und den allzufrüh verstorbenen Welti in unvergesslicher Weise kennen lernen, so bietet uns das Stadtmuseum in Bern den Schlüssel zur herben Kunst Hodlers.

Aus einem Gewirr von Gässchen, voll von der Romantik Viktor Hugos, erhebt sich der ungeheure Bau der Kathedrale von Genf. Deutlich sichtbar stehen wir hier und mit der schönen Notre-Damekirche von Genf den ersten Grosswerken französischer Gotik gegenüber und müssen in mancher Beziehung umlernen. Dann steigert sich der Eindruck zum mächtigsten Bau der ganzen Schweiz, zu der hoch über den Dächern thronenden Kathedrale von Lausanne. In diesem, aus ältester christlicher Tradition erwachsenen Bau der Frühgotik von gigantischen Massen erlebt man mit auf die Knie zwingender Gewalt das Raumproblem der französischen Gotik, man steht hier einer Schöpferkraft von wahrer Grandiosität gegenüber.

Die Ehrfurcht vor der ältern französischen Baukunst begleitet uns das ganze eigenartig schöne Rhonetal hinauf; sie findet neue Nahrung in St-Maurice mit der aus dem V. Jahrhundert stammenden Benediktinerabtei, dann in Sitten, wo das tollste Ortsbild von den Burgruinen

Valeria und Tourbillon überragt wird, und noch in den schon deutschen Orten Visp und Brig ist der Einfluss lateinischer Kultur deutlich.

Der rätoromanische Kanton Graubünden mit seinen schönen Hausbauten stellt die Überleitung zu den italienischen Landesteilen dar. Den Gotthard überschreitend sind wir bereits in Airolo im Bereich lombardischer Kunst, die mit ihrer Süssigkeit uns sofort gefangen nimmt. Haec est Italia Diis Sacra! Und wir sind doch noch in dem prächtigen Reiseland Schweiz! Mit dem Auftreten südlicher Vegetation steigert sich auch der Glanz der Kunstwerke, und nach dem bemerkenswerten Präludium von Bellinzona ruhen wir in Locarno und Lugano in den weichen und doch energisch zugreifenden Armen der lombardischen Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts. Die ganze präziöse Liebenswürdigkeit lombardischer Dekorierungsart der Frührenaissance bietet uns die Fassade von San Lorenzo

in Lugano, und in der Kirche Santa Maria degli Angeli am gleichen Orte zeigt sich uns Bernardino Luini derart prachtvoll, dass wir ihm gerne zubilligen, der beste und selbständigste Schüler des grossen Leonardo da Vinci gewesen zu sein. Auch die in beiden Kirchen neu aufgedeckten Fresken eines etwas ältern lombardischen Meisters werden jedem Kunstfreund wichtig erscheinen.

Das waren ein paar flüchtige Proben aus dem Reichtum der Kunstdenkmäler der Schweiz. Viele sehr wichtige Orte, wie Luzern und Zug, die Wallfahrtsstätten St. Gallen und Einsiedeln konnten nicht einmal erwähnt werden. Zu zeigen war, dass das *Kunstland* Schweiz neben dem *Touristenland* volle Gleichberechtigung und Würdigung verdient. Und nach einer ausgiebigen Kunstwanderung sich im Gletscherblick ausruhen zu können, welches Land böte eine solche Fülle der mühelos zu vereinigenden Gegensätze?

Prof. Emmerich Schaffran, Wien.

LES SPORTS D'HIVER, FACTEUR THÉRAPEUTIQUE

Le terme de sports est relativement nouveau, mais la chose est fort ancienne. Depuis le jet du disque et du javelot des Romains jusqu'au football, ce grand favori de notre jeunesse, le sport s'est maintenu à travers les siècles sous toutes les latitudes et dans tous les pays en se spécialisant de plus en plus.

L'exercice du sport a toujours dépendu du climat et des saisons, car c'est au grand air seulement qu'il peut avoir l'effet hygiénique qu'on en attend. Physiologiquement, toute espèce de sport doit servir à développer la puissance du corps humain, qu'il s'agisse d'organes déterminés ou de l'organisme dans son ensemble. Le sport devrait donc être pratiqué selon les lois de la physiologie, mais beaucoup d'entre ceux que pousse la vanité ou qui se laissent séduire par l'appât du gain et qui cherchent à battre des records oublient malheureusement cette vérité et se livrent à des efforts dépassant les limites d'une saine culture physique.

Le sportif raisonnable devrait toujours avoir présent à l'esprit le vieil adage: « L'excès en tout est un défaut. » Le glorieux et le professionnel trop intéressés ne devront s'en prendre qu'à eux-mêmes s'ils sont obligés de quitter prématurément la lice ou de laisser à d'autres le rang qu'ils avaient conquis à grand'peine.

Il est d'ailleurs réjouissant de constater que depuis quelques années les médecins commencent à vouer une sérieuse attention aux sports et que les sportifs, de leur côté, finissent par se rendre compte de la nécessité d'établir une certaine corrélation entre le sport et l'hygiène individuelle. C'est ainsi qu'on ne saurait trop louer les sociétés d'athlétique légère de soumettre leurs membres à une surveillance médicale et d'accorder ainsi à l'hygiène le droit de faire entendre sa voix.

Les sports d'hiver, dont nous allons nous occuper spécialement ici, ne sauraient se plaindre de laisser le corps

médical indifférent. Le développement considérable qu'ils ont pris se justifie par le caractère hygiénique qu'ils présentent. Ce qui fait leur force, c'est que non seulement ils donnent plus de souplesse et de vigueur à la jeunesse robuste et saine, mais encore exercent leur action vivifiante et curative sur tous les âges et sont une vraie fontaine de jouvence même pour les vieillards.

Rien d'étonnant donc à ce que les sports d'hiver aient bientôt éveillé, en tant que méthode de traitement, l'intérêt des médecins et à ce que les savants aient dirigé leurs recherches vers ce phénomène nouveau. Le malade ou le valétudinaire, le convalescent, le nerveux, l'homme cérébralement et corporellement épuisé par son activité professionnelle, l'anémique, tous ces gens dont la vitalité est réduite, fréquentent désormais les stations hivernales dont les conditions climatiques et sportives sont de nature, comme l'expérience l'a prouvé et comme les constatations scientifiques le démontrent, à rendre à l'organisme affaibli de nouvelles forces, à rétablir sa capacité de résistance. La Suisse compte, dans les Alpes et dans le Jura, toute une série de localités qui répondent à toutes les exigences de l'hygiéniste et du médecin en ce qui concerne l'altitude, l'insolation, l'absence de brouillard et de vent, la constance de la couche de neige, la configuration des montagnes environnantes, le logement et les facilités d'accès.

Comment s'explique physiologiquement la transformation qu'opère dans l'organisme humain une cure d'hiver en haute montagne? Par l'influence du climat sur l'homme et par l'action des divers exercices sportifs qui sont un adjuvant précieux du traitement climatique.

La diminution de la pression atmosphérique favorise la régénération du sang. Elle augmente le besoin d'oxygène et, par conséquent, le nombre des globules rouges du sang, ces dispensateurs de la vie, et elle rajeunit la